



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pfützner, Paul: Archäologische Studienfahrten nach Griechenland und
Kleinasien : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

burg bei Kronstadt unweit der rumänischen Grenze, an der Wand des niedrigen Gelasses, das die Wächterdienst thuende Bäuerin bewohnte, den deutschen Konfirmationspruch der Tochter eingerahmt sah, äußerte ich unter dem Ausdruck meiner Freude, in meiner Heimat thue man ebenso. „Wo sind der gnädige Herr her?“ Und als mein Begleiter sagte, ich sei ein deutscher Professor, da leuchteten die Augen der Frau, und ganz feierlich sagte sie: „Gott segne den gnädigen Herrn und geleite ihn heim zu den fernem Lieben!“

Von den Kräften, durch die sich das Deutschtum dort erhalten hat, sind zwei geblieben, wie sie waren: sie grüßten sich in diesen Szenen. Der Bauer ist ein Bauer geblieben wie sein Vetter Bur in Südafrika, ein dickköpfiger deutscher Bauer, der deutsch ist und bleiben will. Ganz anders als in den Ostseeprovinzen liegt die Sache hier. Hier war und ist das deutsche Volkstum bodenständig. Der Bauer hat das erste Wort im Lande gesprochen, er wird auch das letzte sprechen. Auf ihm steht unsre Hoffnung, daß die deutsche Frage Ostungarns nicht so ganz aussichtslos ist. Und noch versteht er ganz innerlicherweise den Gruß des deutschen Mutterlandes, deutsch-evangelische Bildung. Die Verbindung ist aufrecht erhalten, und gerade in den tiefsten Beziehungen wird sie am kräftigsten gepflegt. An uns ist es, diesen Quell, aus dem dem wackern Volke immer neue Kraft zufließt, offen zu erhalten und auch unsrerseits den Glauben nicht wegzuverwerfen an den Sieg der Treue, an die Wahrheit des Wortes Heinrich von Treitschkes, das Fr. Teutsch dem zweiten Bande der „Bilder aus der vaterländischen (siebenbürgischen) Geschichte“ als einen aus dieser Geschichte gezogenen Erfahrungssatz zum Motto gesetzt hat:

Noch war kein Volk verlassen,
Das sich nicht selbst verließ.



Archäologische Studienfahrten nach Griechenland und Kleinasien

Von Paul Pfitzner

(Schluß)



ast völlig versagt aber die Nachbildung gegenüber den im ganzen zwanzig Meter langen Giebel- und Friesreliefs vom Schatzhaus der Knidier, einem ganz hervorragenden, in jeder Hinsicht unschätzbaren Werk aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts, das über die Entwicklung der archaischen Kunst die wichtigsten Aufschlüsse giebt. Der Streit des Herakles und des Apollon um den Dreifuß, der Wettlauf des Pelops und des Onomaos, die Apotheose des

Herafles, der Kampf der Griechen und Troer und vor allem der Kampf der Götter und Giganten ist hier mit einer Kraft des Ausdrucks wiedergegeben, mit einer Leidenschaftlichkeit der Bewegung und realistischen Treue, die man dieser alten Zeit wahrlich nicht zugetraut hätte. Pfeile und Speere waren besonders von Bronze gefertigt und stecken in den Körpern der Verwundeten; die starke rötliche Bemalung ist vortrefflich erhalten und muß die Wirkung der ja in ziemlicher Höhe angebrachten Skulpturen sehr verstärkt haben. Noch um zwanzig bis dreißig Jahre älter sind die Skulpturen vom Schatzhaus von Sikyon; schon hier verstanden die alten Künstler, in dem beschränkten Raume einer Metope die Darstellung einer Ochsenherde unterzubringen, ein lehrreiches Beispiel perspektivischer Tiefengliederung im Beginn des sechsten Jahrhunderts. Von Bauwerken ist vor allem natürlich das berühmte Heiligtum des Apollon zu nennen, dessen leider sehr zerstörte Reste sich über einer gewaltigen Terrassenmauer erheben. Andre Bauten, so z. B. die Schatzhäuser, sind noch mehr zerstört, und die Orientierung in Delphi ist an sich schwieriger als in Olympia, weil das unebene, überall steil zu den Felsen ansteigende Terrain eine gleich übersichtliche Anlage ausschloß. Gut erhalten sind aber das Theater und das Stadion, und sehr schön ist die gesamte Lage im Winkel der Phädiaden, der steilwandigen Felsen, die schließlich zum schneebedeckten Gipfel des Parnass emporsteigen.

Dagegen macht Delos einen ziemlich unvoreilhaften Eindruck. Die kleine, völlig kahle und wüste Insel ist ein wirres Trümmerfeld, und da der heilige Bezirk mit seinen Marmorgebäuden jahrhundertlang den Nachbarinseln als Steinbruch gedient hat, so steht man zunächst betreten vor einem schwer zu deutenden Chaos, das sich nur langsam entwirren läßt. Von dem prachtvollen Apollontempel und seinen beiden ältern Vorläufern, die dicht dabei liegen, hat man nur noch das nackte Fundament. Wichtig ist das Theater wegen seines eigentümlichen Stenengebäudes; zahlreiche schöne Hausbauten aus römischer Zeit läßt man leider zu Grunde gehn, da man sich nach der Freilegung nicht die Mühe nahm, sie gegen die Witterungseinflüsse zu schützen. Zweifellos wird die regelrechte Freilegung noch zahlreiche wichtige Skulpturen zu den schon gefundenen hinzufügen.

An diese drei Festorte möchte ich Epidaurus im Peloponnes anschließen, mit seinem Hieron des Asklepios, das zwar zunächst Heilzwecken diente, aber doch auch der Schauplatz größerer Feste war. Das imposante, in seinem Zuschauerraum vorzüglich erhaltne Theater wird allen Reiseteilnehmern unvergeßlich sein, nicht nur weil darin ein griechischer Archäolog uns durch Deklamation und Gesang die vortreffliche Akustik demonstrierte, sondern auch weil unsre ganze Gesellschaft — auch die Damen — das Beispiel der erst dazu beorderten Soldaten nachahmend auf der Orchestra einen höchst stilvollen Chorreigen ausführte, sodaß die Illusion einer klassischen Schauspielaufführung in prächtigster Weise gewonnen wurde. Aber auch der ziemlich ausgedehnte heilige Bezirk, der nördlich vom Theater liegt, mit seinen Tempeln, Säulen-

hallen und Unterkunftsräumen für Kranke, sowie vor allem die wundervolle Tholos des jüngern Polyklet sind sehr sehenswert. Ein ähnlicher Heiligott wie Asklepios, oder auch nur eine Art Heilheros war Amphiaraios; sein Heiligtum bei Drosos, an der Nordküste von Attika, ist tief in einer idyllischen Waldschlucht versteckt und weist neben zerstörten Tempeln und Hallen auch ein gut erhaltenes Theater auf, das dadurch wichtig ist, daß an ihm Anhaltspunkte erhalten sind für die Art, wie freischwebende Göttergestalten mittels eines Krans durch einen Ausschnitt im obern Teile des Proskenions sozusagen herausgedreht wurden.

Hoffentlich stehn in Korinth, wo die amerikanische Schule jetzt umfassende Ausgrabungen vornimmt, noch wertvolle Funde bevor. Als wir hinkamen, war außer der hübschen Quellanlage der Peirene mit einer interessanten, weil mehrmals erneuerten Fassade noch nicht viel neues zu sehen. Noch eine andre zusammenhängende größere Stadtanlage ist zu nennen: die alte Stadt Thera auf der gleichnamigen Insel, die der verdienstvolle schlesische Baron Hiller von Gärtringen aufgedeckt hat, und die für die Forschung von hoher Wichtigkeit ist, weniger wegen der schönen Königshalle und ähnlicher hellenistischer Bauten, oder wegen der zahllosen, mehr oder weniger geistreichen Krizeleien, die die antiken Gymnasiasten an den Mauern des Gymnasion verbrochen haben, als wegen der Stadtteile, die in die allerältesten Perioden der griechischen Welt hinaufführen, in die Zeiten, wo die griechischen Schriftzeichen noch wesentlich phönizisch sind, noch ohne die Zeichen, die die Griechen später hinzufügten. Von besonderm Interesse ist die uralte Kultstätte des Apollon Karneios, die noch kein eigentlicher Tempel, sondern nur ein primitives kleines Gehöft ist, ein offner Hof mit Zisterne, eine kleine Vorhalle (Prodomos) und ein schlichtes Gemach mit zwei kleinen, in den Felsen gearbeiteten Nebengemächern, wohl geheimen Schatzräumen. Da diese Anlage dem neunten oder achten Jahrhundert angehört, so liefert sie den Beweis, daß man den ausgebildeten dorischen Tempelbau nicht allzu hoch hinauf datieren kann. Sehr wichtig ist ferner, daß man Reste von der Ansiedlung der Mynyer gefunden hat, die vor den Doreen hier heimisch waren, Thonwaren mit naturalistischer Bemalung, vortreffliche Bronzearbeiten mit eingelegtem Gold, bunte Wandmalerei und Stuck; da diese Dinge hoch mit dem Bimssteinsand einer vorgeschichtlichen vulkanischen Eruption bedeckt waren, so läßt sich infolge dieses glücklichen Zufalls der Nachweis führen, daß man es mit Resten der vormykkenischen Zeit zu thun hat, und daß man diese Periode, die der Übergang zwischen der Zeit der zweiten und der sechsten Schicht von Troja ist, um 2000 v. Chr. ansetzen muß.

Von einzelnen Tempeln, deren gute Erhaltung oder geschichtliche Bedeutung unsern Besuch veranlaßte, nenne ich den bekannten schönen Athentempel auf Nigina, den Poseidontempel auf Kap Sunion, und als besterhaltenen die Perle aller griechischen Tempel, den Apollontempel von Bassai bei Phigalia, der auch durch seine eigentümliche Bauart höchst lehrreich ist und mit seiner

Lage inmitten der wildromantischen Landschaft des arkadischen Gebirges kaum seinesgleichen hat. Sehr schön ist auch die Lage des benachbarten Heiligtums der Despoina in Lykosura; auch die beiden Tempel von Rhannus an der Nordostküste von Attika sind hervorzuheben, während die Tempel von Megalopolis, Tegea, Argos (das Heraion), Karthaiia auf Keos, Eretria auf Euböa, Paros und Poros in einem sehr traurigen Zustande sind; nur die nackten Fundamente sind vorhanden, und selbst Dörpfelds Interpretationskunst wußte nicht viel damit anzufangen. Dagegen waren die Theater von Megalopolis und von Eretria ausgezeichnet erhalten; bei dem zu Eretria ist besonders merkwürdig der unterirdische Gang, der vom Proskenion nach der Mitte der Orchestra führte, um Erscheinungen aus der Unterwelt zu ermöglichen. Auch das elliptische Theater in Thorikos (an der Ostspitze von Attika) und das schöne römische Theater auf Melos verdienen erwähnt zu werden.

Endlich komme ich zu den Orten, wo Denkmäler der mykenischen Periode vorhanden sind. Ich nenne die mykenische Königsburg auf der Insel Melos, die über den Resten einer prähistorischen Obsidianmesserfabrik errichtet wurde — wir fanden Hunderte von fertigen und unfertigen oder zerbrochenen Messerchen —, was wieder für die Zeitbestimmung von Wert ist; ferner die Grabstätten von Thorikos, die den mykenischen analog sind; das Beste ist und bleibt aber Tiryns und Mykenä selbst, vor allem Tiryns, dessen Königsburg ein vortreffliches und klares Bild von der Behausung eines homerischen Helden liefert. Die Burgen von Mykenä und Troja sind längst nicht so übersichtlich, bestätigen aber in jeder Hinsicht das in Tiryns Gefundene. In Mykenä interessieren besonders die schönen großen Kuppelgräber, die Dörpfeld auf die Attiden zurückführt, während er das Heroon in der mykenischen Burg mit seinen goldreichen Schachtgräbern der Zeit der Perseiden zuteilt.

Damit wäre in der Hauptsache der Überblick über die Dörpfeldsche Führung des vorigen Jahres beendet; Athen selbst und seine Umgebung will ich ganz beiseite lassen, obwohl auch hier regelmäßige Vorträge sowohl Dörpfelds wie auch anderer Herren stattfinden; aber erstlich ist ja allgemein bekannt, welche Schätze sowohl im Nationalmuseum wie auch im Akropolismuseum aufgehäuft sind, und sodann ist allein die Akropolis eine solche unergründliche Quelle reichsten Genusses und zugleich eine so zauberhafte Sphinx an wechselvoller Schönheit, daß hier die bloße Schilderung immer ohnmächtig bleiben wird. Ich kann nur sagen, daß ich auf manchen Ausflug in der Umgebung Athens verzichtet habe, nur um immer wieder zu allen möglichen Tageszeiten zur Akropolis hinaufzupilgern, und ich weiß nicht, was ich mehr preisen soll, die trotz aller Zerstörung unsagbare Schönheit ihrer architektonischen Trümmer, oder die Herrlichkeit des Landschaftsbildes, das sich mit den edeln Linien des attischen Landes darbietet. Auch der Blick von verschiedenen Punkten der Stadt auf die Burg ist fesselnd, denn sie erscheint immer wieder anders und neu und sieht viel imposanter und hochragender aus, als man nach der bescheiden absoluten Höhe eigentlich erwarten sollte. Was sich aber ganz der

mündlichen Schilderung entzieht, das sind die unvergleichlichen Farben; ich entsinne mich einer Abendstunde, wo ich zum Areopag emporstieg, als die Sonne eben hinter dem Parnas gesunken war. Der Marmor der Akropolis leuchtete in dem hellgelben Glanze, der die Vorstellung erweckt, als habe der alte Stein eine Flut des heißen Sonnenlichts aufgesogen; dahinter lagen im Osten der Hymettos und im Nordosten der Pentelikon in mildem, rosig angehauchtem Braun; die Berge im Westen, nach Eleusis zu, lagen in tiefem, blauschwarzem Schatten; im Süden sah man das Meer in den westlichen Teilen bei Piräus und Salamis dunkelstahlblau, im Osten, hinter Nigina und Hydra, mattgrau-blau, überall aber mit intensiv violetten Lichtern bedeckt, die von dem Reflex einer grellrot beleuchteten Wolkenbank herrührten; über dieser zeigte der Himmel ein helles Grün, das nach dem Zenith zu in Dunkelblau überging; man würde bei uns jeden Maler für — mehr als modern erklären, der diese Farben-symphonie getreu wiedergeben wollte.

So schön und eigentümlich ist allerdings die Färbung nur selten, ich habe nur an zwei oder drei Abenden derartiges gesehen; aber auch in den Vormittagsstunden hatten wir bisweilen Bilder, die durch Glanz und Farbenpracht unser helles Entzücken hervorriefen. Ich gedenke des prachtvollen Ausblicks, der sich uns in Arkadien, im Tetrasigebirge, darbot, als wir um die Mittagsstunde nach beschwerlichem Ritt auf haltsbrechenden Pfaden die Paßhöhe erreichten und nun den gewaltigen schneeglänzenden Rücken des Taygetos vor uns hatten, daneben den scharf abge schnittenen Tafelberg Ithome, und hinter uns, im Norden, das reichgegliederte Gebirgsland Arkadiens mit seinem Gewirv von Bergen und wildzerrissenen Schluchten. Und fast noch schöner war der Ausblick am folgenden Tage, als wir die Bergspitze oberhalb des Apollontempels von Bassai erkletterten und neben dem eben Geschilderten noch einen großen Teil des Ionischen Meeres mit den Umrissen der Insel Zante sahen, während sich im Norden die Schneehäupter des Helmos, Erymanthos und Kyllene emporreckten. Daß manche der Kylladen gleichfalls von großer landschaftlicher Schönheit sind, ist bekannt, und wohl nur dieser zuliebe geschah es, daß wir auf Andros, Tinos, Syra, Naxos, Amorgos und Poros landeten, denn von antiken Resten war hier wenig zu sehen. Dasselbe gilt von Ithaka, das mit seiner romantischen Schönheit, seinen prachtvollen Konturen vielfach an Capri erinnert und von uns an drei verschiedenen Stellen betreten wurde. Vor allem aber ist Thera (Santorin) mit seinem drohenden Vulkan im Mittelbecken und mit seinen schwarzen, steil abfallenden Felswänden, die hoch oben von weißleuchtenden Ortschaften bekrönt werden, ein Schaustück allerersten Ranges, von dem die Photographien leider nur eine sehr mangelhafte Vorstellung geben.

Doch genug des Schwärmens; ich komme zum letzten Teile meines Themas, zur Schilderung und kritischen Würdigung der Dörpfeldschen Führung. Dörpfeld ist eine interessante Persönlichkeit, obwohl er sich schlicht und einfach giebt und den Begriff der Pose nicht kennt; er ist jetzt 47 Jahre alt, mittelgroß,

schlank, fehnig und von großer körperlicher und geistiger Frische und Ausdauer. Es macht ihm nichts aus, nach ziemlich schlafloser Nacht einen neunstündigen Ritt auf arkadischen Gebirgspfaden auszuführen und mitten darin einen dreistündigen Vortrag zu halten. Die Vorträge inmitten der antiken Trümmer gewinnen sehr durch sein helles klangvolles Organ, das weder in sengender Sonnenglut, noch bei starkem Wind versagt. Dörpfeld spricht klar und faßlich, man merkt überall den Sohn des Schulmanns heraus, der systematisch vorgeht und alles Sprunghafte vermeidet. Wenn dies bisweilen eine gewisse Breite zur Folge hat, die für intelligente und gut vorbereitete Hörer nicht nötig wäre, so ist zu bedenken, daß Dörpfeld einen sehr ungleichmäßigen Zuhörerkreis vor sich hat und oft nicht wissen kann, wieviel er als bekannt voraussetzen darf. Andererseits hat er die seltne Gabe, seine Gedanken so zu formulieren, daß man sich ihrer Beweiskraft schlechterdings nicht entziehen kann; ich habe in den vielen Vorträgen kaum zwei oder drei nebensächliche Punkte gefunden, wo mich seine Argumente nicht völlig überzeugten. Er beschränkt sich im wesentlichen auf sein eigentliches Gebiet, die Architektur, und streift nur gelegentlich die bildende Kunst; aber auch hier ist er ausgezeichnet orientiert, und wie er sein immenses Wissen immer gegenwärtig hat, das ist schlechterdings bewundernswürdig. Er hatte jederzeit den Pausanias zur Hand, der ja für die griechischen Altertümer ein ganz unschätzbare und im ganzen höchst zuverlässiger Führer ist; wo dieser aber doch einmal eine irrtümliche Angabe macht, wie z. B. gelegentlich in Olympia und Delphi, weiß Dörpfeld mit großem Scharfsinn und Geschick zu zeigen, was der Anlaß des Irrtums gewesen ist.

Was aber Dörpfelds eigentliche Größe ausmacht, ist sein scharfer, untrüglicher Blick, dem auch die flüchtigsten Spuren in den Fundamenten, die leiseften Anhaltspunkte in den Mauerresten nicht entgehen, und nicht minder untrüglich ist die scharflogische Konsequenz, mit der er unter vielen möglichen Schlussfolgerungen immer die einzig richtige herausfindet. Sein Lieblingsgebiet ist der Theaterbau, und seine Theorie der Bühneneinrichtung im griechischen Theater der Blütezeit, die er anfangs auf Grund lückenhaften Materials entwickelte, hat sich durch alle spätern Untersuchungen, z. B. am neuentdeckten Theater von Priene, bestätigt und ist heute allgemein als richtig anerkannt. Infolgedessen erfreut sich Dörpfeld auch bei den Archäologen der andern Nationen einer außerordentlichen Wertschätzung, wie wir wiederholt mit Vergnügen beobachteten; der Amerikaner Mr. Richardson in Korinth, der Engländer Mr. Mackenzie auf Melos, die französischen Herren in Delphi und die griechischen Forscher an verschiedenen Orten empfangen unsern Führer mit ausgesetztem Respekt und benutzten mit großem Eifer die gute Gelegenheit, seine Meinung über ihre Arbeiten einzuholen. Dabei kann es ihnen freilich auch passieren, daß Dörpfelds Falkenaugen *prima vista* entdecken, was sie bei monatelanger Arbeit nicht gesehen hatten, nämlich daß Architravstücke oder Mauerteile, die sie für zusammengehörig hielten, thatsächlich nicht zusammen-

gehörten. Die betreffenden, allerdings sehr geringen Maßdifferenzen erkennt Dörpfeld, ohne den Zollstock zur Hand zu nehmen, oder er findet an den Quadern feine, kaum sichtbare Verwitterungsmarken, die den Beweis liefern, daß man den Überstand fälschlich zur Auflagefläche des Quaders gerechnet hat; kurz, es kommt vor, daß Dörpfeld ihnen die schönsten Baupläne einreißt und dafür etwas andres aufbaut.

Danach wird man sich vorstellen können, was er dort leistet, wo er sozusagen zu Hause ist, in Athen, auf der Akropolis, oder in Olympia; hier am Zeustempel und noch mehr am Heraion baut er aus dem Fundament und ein paar verstreuten Architravstücken das ganze Gebäude auf, was beim Heraion um so erstaunlicher ist, als hier der alte Oberbau aus ungebrannten Luftziegeln und das Dach aus Holz bestanden hat; beides ist vor mehr als 1400 Jahren zerfallen oder verbrannt, eine römische Mörtelmauer wurde über dem verstimmelten Unterbau errichtet, eine Weinkelter im Opisthodom angelegt, und dennoch leitet Dörpfeld aus sichern Spuren die ursprüngliche Gestalt des ganzen Tempels bis in die Zeit um 1000 v. Chr. ab und verfolgt schrittweise die Umbauten und Reparaturen, die im Laufe von 1500 Jahren erfolgt sind. Es ist ein hoher Genuß, durch Dörpfelds Erklärung ein Meisterwerk antiker Kunst, wie den großartigen Zeustempel, in allen seinen Teilen, mit all seinem Skulpturenschmuck wieder erstehn zu sehen, nachdem man vorher ratlos nur einem Chaos verwitterter Trümmer gegenüber gestanden hat.

Ich erwähnte vorhin die Ungleichartigkeit des Dörpfeld'schen Zuhörerkreises. Dörpfeld hegt offenbar den Wunsch, recht viele Leute für seine Bestrebungen zu interessieren, und zwar liegt ihm nicht nur am Herzen, platonisches Interesse zu erwecken, sondern auch solche Leute zu gewinnen, die Talent zum Mäcen haben und auch die Mittel zu weiteren, höchst nötigen Ausgrabungen hergeben. Deshalb weist Dörpfeld keinen zurück, der sich zur Teilnahme meldet, und das hat zur Folge, daß Leute ohne genügende Vorbildung und ohne tiefergehendes Interesse die prächtige Gelegenheit benutzen, bequem und verhältnismäßig billig Griechenland zu bereisen. Dadurch schwillt aber die Teilnehmerzahl ungebührlich an — früher waren es einige zwanzig, diesmal fast fünfzig —, sodaß erstlich die Übersicht der betrachteten Trümmerstätten sehr durch die Menschenmenge beeinträchtigt wurde, und daß zweitens die Unterbringung und Verpflegung der ganzen Karawane viel schwieriger wurde. Da nun Dörpfeld dies alles selbst in die Hand nimmt, selbst die Quartiere verteilt und überhaupt den ganzen äußern Apparat versorgt, nur unterstützt von seinem griechischen Diener, so ist es nicht zu verwundern, wenn er manchmal nervös und gereizt wird und seine berühmte Grobheit auch dort anwendet, wo sie nicht berechtigt ist. Dörpfeld sollte bei so großer Teilnehmerzahl einen Manager anstellen, der ihm das äußerliche Arrangement völlig abnimmt, an den sich die Reisenden mit Wünschen und Beschwerden zu wenden haben; Dörpfeld leistet wahrlich noch immer mehr als genug, wenn er seine Kraft für die wissenschaftliche Seite aufhebt. Ich kann es auch nicht gutheißen, daß sich Damen beteiligen durften,

denn öfters mußte auf sie gewartet oder sonstige Rücksicht genommen werden — wobei übrigens Dörpfeld merkwürdig geduldig und ritterlich war! —, wir hätten uns ohne sie vielfach freier und ungenierter bewegen können und waren nur froh, daß sie wenigstens die Reitertour durch Arkadien nicht mitmachten, also von Argos mit der Bahn nach Athen zurückkehrten und erst in Olympia wieder zu uns kamen. Vollends auf der Inselreise, wo wir die ganze Zeit auf den engen Raum eines kleinen Schiffes angewiesen waren, wo sich aber infolge der weniger strapaziösen Reiseart die Zahl der Damen noch sehr vermehrt hatte, ging der Charakter einer ernsthaften Studienreise doch zum Teil verloren, vollends da Dörpfeld sich noch mehr als bisher auf den Standpunkt eines guten Ordinarius stellte, der auch die Schwachen durchaus mit fortbringen will, wodurch aber das wissenschaftliche Niveau immer zu leiden pfllegt.

Wenn ich ferner das Gefühl hatte, daß die behagliche Kameradschaftlichkeit und demokratische Gleichstellung der Teilnehmer vielleicht noch größer hätte sein können, so will ich die Damen nicht allein dafür verantwortlich machen, denn erstlich wirkte in dieser Hinsicht die zufällige Anwesenheit hochgestellter Personen ein, und außerdem brachte es die große Teilnehmerzahl und ihre Nationalitätenverschiedenheit mit sich, daß sich einzelne Gruppen bildeten, die sich gegen die andern ziemlich ablehnend verhielten. Wir waren nur achtzehn Reichsdeutsche, ich der einzige Sachse; vierzehn Herren waren Österreicher (einschließlich Tschechen, Polen, Ruthenen und Italiener), die andern waren Dänen, Franzosen, Belgier, Holländer, Engländer und Amerikaner. Man sieht also, daß die deutsche Archäologie bei den andern Nationen in hohem Ansehen stehen muß, da sich diese so eifrig zu unsern Unternehmungen drängen, und es muß uns mit Stolz erfüllen, wenn die Herren, die, aus irgend einem Winkel der Bukowina oder Istriens oder Amerikas kommend, ihre Reifestipendien zu griechischen Studien verwenden sollen, dies im Anschluß an eine deutsche Einrichtung thun und den Ruhm der deutschen Wissenschaft in ihrer Heimat verbreiten; aber ich muß gestehn, ich bin ein wenig Chauvinist und sähe es lieber, wenn die Fremden dabei nicht so dominieren dürften, und wenn dafür lieber mehr deutsche Herren des Vorzugs teilhaftig würden, die vom Deutschen Reich gegründet und mit deutschem Gelde subventionierten Einrichtungen zu benutzen.

Ich habe deshalb die mir gebotne Gelegenheit ergriffen, die verehrten Herren Kollegen auf die gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse aufmerksam zu machen und sie zugleich auf die Erfolge der jungen Archäologie im allgemeinen und die Vorzüge einer griechischen Studienreise im besondern hinzuweisen, und zwar appelliere ich keineswegs an die klassischen Philologen allein, sondern an alle Lehrer und alle Fakultäten, da ich der Meinung bin, daß für jeden von uns ein derartiger Besuch Griechenlands ein erfrischendes Stahlbad für Leib und Seele sein würde, und ich glaube mit keinem bessern Wunsche

schließen zu können, als mit dem: Möge nie kommen der Tag, wo die deutschen Gymnasiallehrer aufhören, aus dem unverfleglichen Jungbrunnen antiker Kunst die Begeisterung und die ideale Lebensanschauung zu schöpfen, ohne die ein geistliches Wirken des Schulmanns undenkbar ist.



Geschmacksverirrung im Buchdruck



Im Buchsatz, sollte ich eigentlich sagen. Denn den Druck besorgt ja die Maschine, und wenn die gut zugerichtet, mit guter Farbe versehen und gut bedient wird, so druckt sie auch gut, und darin läßt auch das Buch, das mir den Anlaß zu dieser Besprechung giebt, nichts zu wünschen übrig, gedruckt ist es tadellos. Aber als Erzeugnis des Buchsatzes ist es eine Geschmacksverirrung, und da es leider nicht allein steht, sondern schon eine Anzahl Vorgänger hat, und zu befürchten ist, daß es noch eine größere Anzahl Nachfolger finden werde, so möchte ich doch die Sache einmal zur Sprache bringen, ehe es zu spät wird.

Das Buch, das ich meine, ist vor wenigen Wochen erschienen (im Verlag von F. F. Weber in Leipzig) und führt den Titel: Die wirtschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland. Von Theo Sommerlad. Erster Band.

Da ich mich hier wirklich nur mit dem Außern des Buches beschäftigen will, so hilft es nichts, ich muß es dem Leser zunächst kurz beschreiben. Das Buch hat also 349 Seiten und ist auf starkes Büttenpapier gedruckt und zwar mit einer neu angefertigten großen gotischen Schrift, die sich an die Missalbuchstaben aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts anlehnt, aber etwas umgestaltet, „modernisiert“ ist. Die Schrift ist so groß, daß bei einer Buchhöhe von 29 Centimetern auf einer voll mit Text bedruckten Seite nur 25 Zeilen stehn. Diese 25 Zeilen bilden eine Kolumne von 18½ Centimetern Höhe und 12½ Centimetern Breite.

Ich will nicht von der unerhörten Verschwendung reden, die hierin liegt. Das Buch ist ein streng wissenschaftliches, ein ausschließlich fachwissenschaftliches Werk, das auf einen ganz bestimmten, verhältnismäßig eng begrenzten Abnehmerkreis zu rechnen hat. Vor mir liegt ein zweites Buch, das zufällig genau dieselbe Kolumnenhöhe hat, 18½ Centimeter, ebenfalls ein fachwissenschaftliches Werk, höchst anständig ausgestattet, auf gutes, holzfreies Papier mit einer schön geschnittenen großen, deutlichen Frakturschrift gedruckt. In diesem Buche hat die Kolumne 38 Zeilen, und während dort, bei Sommerlad, auf der Zeile durchschnittlich 12 bis 13 Silben stehn, hat hier die Zeile, obwohl